

Wert des Lebens Der Umgang mit den „Unbrauchbaren“

Die neue Dauerausstellung in Schloss Hartheim



Die Dauerausstellung im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim wird überarbeitet und ergänzt | Foto: Manfred Scheucher.

2003 wurde in Schloss Hartheim die erste Dauerausstellung eröffnet. Nach 16 Jahren wurde sie Ende 2019 geschlossen, im Herbst 2020 wird die inhaltlich überarbeitete Ausstellung neu eröffnet. Sie verbindet historische und aktuelle Fragen aus den Themengebieten Behinderung, Sozialpolitik, Ethik, Medizin und Biotechnologie.

Die neue Ausstellung umfasst 14 Räume. Der Umgang mit den „Unbrauchbaren“ ist der thematische rote Faden. Die Erzählung der Ausstellung von 2003 wird dabei aufgegriffen, vor allem aber ergänzt und geschärft. Im Zentrum steht die Frage, wie die Gesellschaft mit als „unbrauchbar“ definierten Menschen umging bzw. heute umgeht. Wie und von wem wird jemand als „unbrauchbar“ definiert? Welche Vorstellungen von Normierung und Optimierung herrschen in einer Gesellschaft vor? Wie wurde und wird versucht, diese Normen gesellschaftlich/staatlich/medizinisch umzusetzen? Und wie könnten demgegenüber Zugänge aussehen, die an Menschenrechten, Demokratie und Inklusion orientiert sind? Diese Fragen werden in den Räumen der Ausstellung aufgeworfen. Die Menschen, um die es dabei geht, sollen jedoch nicht als passive Objekte von Politik, Wissenschaft und Institutionen erscheinen. Es sollen auch ihre Kämpfe für Selbstbestimmung und die eigenen Interessen sichtbar gemacht werden.

Räume 1 bis 3: Aufklärung und Industrialisierung

Nach dem ersten Raum, der der Hinführung zu den Themen der Ausstellung dient, steht am Beginn die Epoche der Aufklärung. Hier wird das christliche Weltbild dem naturwissenschaftlichen Blick auf Mensch, Gesellschaft und Umwelt gegenübergestellt. Anhand von christlichen Texten und Darstellungen wird gezeigt, dass Menschen mit Behinderungen oder Krankheiten als Teil eines göttlichen Plans gesehen wurden. Sie mussten zumindest mit Almosen versorgt werden. Die Aufklärung wollte hingegen Mensch, Gesellschaft und Umwelt aktiv gestalten. Dies beinhaltete den Wunsch nach Messbarkeit, Normierung und Optimierung – auch des Menschen selbst. Maßstabellen und Darstel-

lungen aus der damaligen Wissenschaft illustrieren diese neue Denkweise. Als Norm erscheint der weiße europäische Mann, der die Welt aktiv nach seinen Vorstellungen gestaltet.

Mit dem Übergang zur Industriegesellschaft verengten sich die Prinzipien der Aufklärung auf Leistung, Disziplin und Effizienz. Figurengruppen zeigen hier jene Menschen, die den Anforderungen der Industrie entsprachen, sowie jene, die dies nicht konnten. Gründe konnten Krankheit, Unfall sowie ein höheres Alter sein. Menschen mit Beeinträchtigung war der Weg in die Beschäftigung zumeist von vorneherein versperrt.

Räume 4 und 5: Versorgung und Eugenik – Antworten auf soziale Fragen

Welche unterschiedlichen Antworten gab die Gesellschaft auf soziale Fragen wie Armut, Krankheit und Behinderung? Menschen, die als „unbrauchbar“ definiert wurden, kamen oftmals in öffentliche Institutionen wie Armenhäuser oder christlich geprägte Betreuung- und Pflegeeinrichtungen. Objekte und Dokumente aus diesen Einrichtungen sollen das streng geregelte, einfache Leben veranschaulichen. Unter anderem lässt eine Hörstation erahnen, wie damals bei den sogenannten „Armenabhörungen“ geprüft wurde, ob jemand Anspruch auf die bescheidenen Leistungen hatte.

Gezeigt werden in den Räumen auch die großen Institutionen zur Betreuung/Verwahrung von „unbrauchbaren“ Menschen, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet wurden. Sie prägten lange Zeit die Strukturen der Versorgung und Pflege.

Die sich in dieser Zeit international herausbildende Eugenik wollte die

Probleme der „Unbrauchbaren“ anders lösen. Das rasche Wachsen der Unterschichten, die „Vermischung“ durch Migrationsbewegungen und gesundheitliche Folgen der Industrialisierung sollten mittels „biologischer“ Maßnahmen in den Griff bekommen werden. Eine Inszenierung des „Eugenics Tree“ zeigt mit verschiedenen Materialien und Objekten, wie die internationalen Eugeniker-innen das Erbgut der Menschen „verbessern“ wollten. „Minderwertige“ Menschen wollte man auch durch Zwangsmaßnahmen an der Fortpflanzung hindern. Plakate und Bücher illustrieren die Verschärfung der Diskussion nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem auch in Deutschland.

Raum 6: Nationalsozialistische Biopolitik

Mit dem Machtantritt der NSDAP im Jahr 1933 kam es zu einer radikalen Umsetzung eugenischer und rassistischer Positionen. Den Beginn machte ein Gesetz zur zwangsweisen Sterilisation von „Trägern minderwertigen Erbguts“. Die Ermordung psychisch kranker bzw. behinderter Menschen ab 1939 stellte die radikalste Ausprägung dieses Denkens dar. Auszüge aus der sogenannten „Hartheimer Statistik“ zeigen in einem Raum die Dimension der Verbrechen in Schloss Hartheim und den anderen Mordstätten der NS-Euthanasie. Es kommt jedoch auch der Widerstand gegen die NS-Euthanasie, vor allem mittels Biografien von widerständigen Personen, zur Sprache.

Räume 7 bis 9: Kontinuitäten und Aufbrüche

In Deutschland und Österreich konnten nach 1945 eugenische Zugänge kaum mehr in der Öffentlichkeit artikuliert werden. Vor allem im angelsächsischen Raum lebten derartige Vorstellungen jedoch fort.

Ab den 1950ern kam es zu entscheidenden Entwicklungen in den Biowissenschaften, die die Umsetzung alter Träume versprachen. Bilder, Objekte und Inszenierungen veranschaulichten diesen Weg von der Entdeckung der DNA bis zur CRISPR/Cas-Methode.

Im Bereich der Betreuung von Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen wurde dort angeknüpft, wo das NS-Regime einen radikalen Schnitt gesetzt hatte. Ein Netzbett steht hier als Leitobjekt für die Prämissen in der institutionellen Betreuung: „warm, satt, sauber“. Anders war die Situation bei der Versorgung von Kriegsinvaliden, die man ins Erwerbsleben integrieren wollte.

Eine Inszenierung aus Fotografien, Flugblättern und Zeitschriften lenkt danach den Blick auf die Empowerment-Bewegung. Menschen mit Behinderungen organisierten sich auch in Österreich ab den 1970er Jahren und kämpften für ihre Interessen und ein selbstbestimmtes Leben. Dementsprechend standen auch die großen Institutionen in der Kritik.

Im Bereich der Psychiatrie entstand ebenfalls ab den 1960ern und 1970ern eine Reformbewegung. Ihre Vertreterinnen forderten

eine Deinstitutionalisierung der Psychiatrie und die Reintegration der psychiatrisierten Menschen in die Gesellschaft. In Österreich und Deutschland gingen von diesen Reformbewegungen die Impulse für die Aufarbeitung der NS-Euthanasie aus.

Ab den 1990er Jahren konnten schließlich wichtige Reformen auf den Weg gebracht werden. In den Ausstellungsräumen wird jedoch auch gezeigt, dass noch immer zahlreiche Barrieren bestehen und die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention von 2008 schleppend verläuft.

**Räume 10 bis 13:
Zwischen Verheißung
und Dystopie:
Der Mensch als
Schöpfer seiner selbst**

Durch neue Möglichkeiten in IT und Medizin scheint nun der Mensch zum Schöpfer seiner selbst zu werden. Die Räume 10 bis 13 der Ausstellung widmen sich diesen Verheißungen, deren Umsetzung greifbar nahe zu sein scheint: Der Ausgleich von körperlichen Einschränkungen soll durch den Einsatz von Technik möglich sein. Eine Inszenierung in der Ausstellung zeigt die Ambivalenz dieses technologischen Blicks auf das Thema Behinderung. Neue Möglichkeiten in

der Fortpflanzungsmedizin scheinen die Planbarkeit des Nachwuchses zu garantieren. Krankheiten – auch genetische – sollen verhindert werden, bevor sie überhaupt ausbrechen. Durch den Einsatz verschiedenster Techniken soll auch die Drohung des Alters bekämpft werden – bis hin zur Überwindung des Todes durch die Verheißungen des Transhumanismus. Am Ende der Ausstellung wird der allgegenwärtige Trend zur Optimierung des Menschen zur Diskussion gestellt. Gesundheit, Leistungsfähigkeit und „Schönheit“ werden dabei zur individuellen Pflicht.

Raum 14: Reflexion

Die Ausstellung endet jedoch nicht in einer Dystopie. Zum Abschluss soll den Besucherinnen Gelegenheit zur Reflexion gegeben werden. Es wird gezeigt, dass die weitere Entwicklung offen bleibt. Es liegt nicht zuletzt an den einzelnen – politisch handelnden – Menschen, wie die Antworten auf die in der Ausstellung zur Diskussion gestellten Fragen aussehen werden.

Florian Schwanninger, Mag., Historiker, Leiter des Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim. Forschungsschwerpunkte: NS-Euthanasie, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Erinnerungskultur nach 1945. Gemeinsam mit Brigitte Kepplinger Kurator der Neugestaltung der Ausstellung „Wert des Lebens“.

